TRISTAN THIELMANN

TAKING INTO ACCOUNT

Harold Garfinkels Beitrag für eine Theorie sozialer Medien

Einleitung: Soziale Medien als sozial- und medienwissenschaftliche Herausforderung

Soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter, aber auch Betreiber mobiler Medienplattformen wie Apple und Google sind aus dem Alltagsleben vieler Menschen nicht mehr wegzudenken und prägen gegenwärtig die mediale Kommunikationspraxis. Diese sogenannten sozialen Medien sind so strukturiert, dass sie zum einen aktiv eine ganze Reihe persönlicher Daten sammeln und zum anderen vielfältige Formulare zur Verfügung stellen, mit deren Hilfe sich Personen selbst dokumentieren können. Diese Selbst-Dokumentation erscheint erforderlich, um in der Unübersichtlichkeit des Netzes als Individuum wahrgenommen zu werden und es Algorithmen zu ermöglichen, einen kommunikativen Austausch anzubahnen. Zugleich erzeugt derlei soziale Teilnahme aber auch einen Selbsterklärungs- und Dokumentationsdruck, dem man sich kaum entziehen kann. Die meisten Nutzer sozialer Medien sind sich der Kosten des scheinbar Kostenlosen und dem stillschweigenden Vertrag, den sie mit Medienplattformbetreibern eingehen, nicht bewusst. Doch dies alles ist im Wesentlichen kein neues Phänomen.

Der 2011 verstorbene Harold Garfinkel, Begründer der Ethnomethodologie, hat sich bereits in den 1950er Jahren mit beidem beschäftigt: sowohl mit Informations-, Kommunikations- und Interaktionstheorien sozialen Handelns als auch mit der Praxis der Dokumentenführung und -auswertung in Organisationen. Sein Ziel war die Entwicklung einer Praxeologie, die aufzeigt, wie sich die Mitglieder gesellschaftlicher Gruppen in ihren Repräsentationen selbst repräsentieren. Die Mehrzahl seiner frühen Manuskripte wurde jedoch nie veröffentlicht, sondern zirkulierte ‹nur› in einem ausgewählten Personenkreis.[1] Erst jetzt werden diese Schriften durch Garfinkels Nachlassverwalterin Anne Warfield Rawls *peu à peu* öffentlich zugänglich. Dies hat auch damit zu tun, dass Garfinkels veröffentlichte Texte oft missverstanden wurden, weshalb er den Medien des persönlichen Gesprächs und der Gruppendiskussion mehr

1 Gleichwohl war dieser Personenkreis sehr einflussreich. Garfinkel stand Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre in regem Austausch mit Robert Bales, Gregory Bateson, Robert Boguslaw, Erving Goffman, John von Neumann, Talcott Parsons, Harvey Sacks, Alfred Schütz, Herbert Simon usw.

vertraute als schriftlichen Fixierungen. Ethnografische Feldnotizen diskreditierte er als «dokumentierte Mutmaßungen»[2] und setzte in seiner Arbeitsweise ganz auf intersubjektive Überprüfbarkeit, indem er u. a. seit den 1950er Jahren die wissenschaftlichen Gespräche, die er führte, auf Tonband aufzeichnete. Diese medienmethodische Arbeitsweise ist bis heute kennzeichnend für die Ethnomethodologie und lässt bereits deren methodologische Bedeutung für die Medienwissenschaft erahnen.

Garfinkels frühe informations- und kommunikationstheoretische Arbeiten haben daher bislang keinerlei Berücksichtigung in den Medienwissenschaften (geschweige denn in einer anderen wissenschaftlichen Disziplin) finden können, was allerdings nicht nur in ihrer mangelnden Sichtbarkeit begründet liegt: Sein Gegenentwurf zum kybernetischen Denken verschaffte Garfinkel eine Außenseiterposition, nicht zuletzt weil er sich ab 1946 in Harvard und ab 1951 in Princeton mit ähnlichen organisationellen und informationstechnischen Problemen beschäftigte wie Gregory Bateson oder John von Neumann, die dort ebenfalls tätig waren. Hierauf will dieser Beitrag eingehen und erläutern, welchen Beitrag Garfinkel auch heute noch für die Analyse sozialer Medien leisten kann.

Derzeit beruft sich eine Reihe von Studien zu mobilen ubiquitären Medienpraktiken auf Garfinkels ethnomethodologisches Forschungsprogramm.[3] Auch die deutschsprachige Medienwissenschaft beginnt allmählich, die ethnomethodologisch informierte Akten-, Dokumenten- und Konversationsanalyse, die Studies of Work und Workplace Studies in ihr Analysespektrum zu integrieren, wie nicht zuletzt diese *ZfM*-Ausgabe belegt. Da die sozialwissenschaftlich geprägte Medienforschung zwar die Ethnomethodologie ‹anwendet›, ohne aber auf deren oft als kryptisch und schwer verständlich apostrophierte Grundlagentexte zu rekurrieren, soll im Folgenden versucht werden, dies aus medienwissenschaftlicher Sicht nachzuholen.

Hierzu muss man zunächst einmal feststellen: Die Ethnomethodologie ist keine sozialwissenschaftliche Methode,[4] wie nicht selten unterstellt wird, sondern die Wissenschaft von den Regeln und Methoden, mit denen sich soziale und kulturelle Gruppen in der Welt orientieren und im alltäglichen Handeln Sinn konstruieren. Die Ethnomethodologie definiert sich zudem «auch in methodischer Sicht als Suchbewegung».[5] Damit unterscheidet sie sich nicht unwesentlich von der Medienwissenschaft.[6] Daher ist für die weitere ethnomethodologische wie medienwissenschaftliche Forschung zentral, wie mit dem Datenmaterial, das gegenwärtig in digitaler Form schier unendlich zur Verfügung zu stehen scheint, konkret umgegangen wird.

Dabei befindet sich die Ethnomethodologie gegenwärtig in einer ganz ähnlichen disziplinären Problemlage wie die Medienwissenschaft. Während man sich auf der einen Seite fragen kann, ob die Ethnomethodologie nur eine Residualdisziplin der Sozialwissenschaften ist oder als soziologische Beobachtungsinstanz und damit gar als Metatheorie fungiert, steht auf der anderen Seite die

2 Harold Garfinkel, *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*, hg. v. Anne Warfield Rawls, Lanham (Rowman & Littlefield) 2002, 221.

3 Vgl. Ilpo Koskinen, *Mobile Multimedia in Action*, New Brunswick, NJ (Transaction Publishers) 2007; Christian Licoppe, Recognizing Mutual ‹Proximity› at a Distance: Weaving Together Mobility, Sociality and Technology, in: *Journal of Pragmatics*, 41. Jg., 10/2008, 1924–1937; Monika Büscher, John Urry, Katian Witchger (Hg.), *Mobile Methods*, London, New York (Routledge) 2011; Paul Dourish, Genevieve Bell, *Divining a Digital Future: Mess and Mythology in Ubiquitous Computing*, Cambridge, MA (MIT Press) 2011.

4 Der Begriff ‹Ethnomethodologie› ist eine Fortschreibung von Felix Kaufmanns Methodologie-Verständnis als einer «theory of correct decisions in deciding the grounds of action and further inference». Vgl. Anne Warfield Rawls, Editor's Introduction, in: Harold Garfinkel, *Ethnomethodology's Program*, 1–64, hier 5.

5 Thomas S. Eberle, Ethnomethodologie und Konversationsanalyse, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz (UVK) 2007, 139–160, hier 146.

6 Die Proklamierung einer «cultural analytics» durch Lev Manovich oder einer «digitalen Ethnographie» durch Richard Rogers mögen hier als jüngste Belege ausreichen. Vgl. Lev Manovich, How to Follow Global Digital Cultures. Cultural Analytics for Beginners, in: Konrad Becker, Felix Stalder (Hg.), *Deep Search: The Politics of Search beyond Google*, Innsbruck u. a. (Studien Verlag) 2009, 198–212; Richard Rogers, Das Ende des Virtuellen. Digitale Methoden, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Heft 5, 2/2011, 61–77.

zusehends hilfswissenschaftlich oder wissenschaftstheoretisch geprägte Medienwissenschaft vor der Frage, ob ein vergleichbares Spannungsverhältnis nicht längst zur Kulturwissenschaft etabliert wurde:[7] Kann also die Medienwissenschaft als kulturelle Beobachterin *in genere* überhaupt noch ein Teil der Kulturwissenschaften sein, insbesondere wenn vermeintlich soziale Medienphänomene derart in den Vordergrund treten?

Zur Beantwortung dieser Entscheidungsfrage ist ein neuer unverstellter Blick nötig, denn die Auseinandersetzung mit der Kommunikationswissenschaft hat den Blick auf andere sozialwissenschaftliche Teilgebiete, die ebenfalls mit einem impliziten Medienbegriff operieren, lange Zeit verstellt. Eine Relektüre der ethnomethodologischen Grundlagentexte kann einen Beitrag dazu liefern, die theoretischen Verortungen der Frage zurückzuverfolgen, in welchen Situationen welche Medien in welchem Gebrauch zu Medien werden.

Zu diesem Zweck sollen Garfinkels Theorie und Praxeologie kommunikativer Netze dargestellt werden: Konkret handelt es sich (1.) um eine entlang von Informationstheorien der 1950er Jahre entwickelte Sozialtheorie von Informationsobjekten und (2.) um Garfinkels bekannte und für die historische Medienforschung bereits sehr folgenreiche Analyse der sozialen Gründe für die mediale Konstitution von Akten. Aufgrund dieser zwei Analysen soll anschließend diskutiert werden, welchen medientheoretischen Beitrag die Ethnomethodologie für die Erforschung sozialer Medien leisten kann.

Die Theorie sozialer Informationsobjekte

Das hier diskutierte Memo #3, datiert vom 17. April 1952, ist ein erst 2008 veröffentlichtes Manuskript,[8] das unter dem Titel «Notes Toward a Sociological Theory of Information» weitläufig zirkulierte.[9] Es handelt sich um einen Forschungsentwurf zur Analyse des Arbeitsablaufs administrativer Kommunikationssysteme, der im Rahmen des «Organizational Behavior Project» an der Princeton University entstand. In diesem Manuskript wird eine komplett sozialinhärente Informationstheorie entworfen, die daher kaum mehr Berührungspunkte zu dem hat, was wir heute unter Informationstheorien verstehen. Denn gemäß Garfinkels Verständnis können wir nur dann von Information sprechen, wenn diese durch soziale Prozesse situiert ist. Wir können Informationen nur dann intrinsisch oder in Anwendung verstehen, wenn diese soziale Fragen adressiert und damit ihren organisationellen Charakter thematisiert. Zunächst soll hier Garfinkels Ausgangsidee rekonstruiert werden: Wie lautet seine Kritik der bis dahin gängigen Informationstheorien?

Zu Beginn seiner Informationstheorie beschreibt Garfinkel einen kybernetischen Regelkreis: Ausgehend von den Überlegungen von Claude E. Shannon[10], George A. Miller[11], Norbert Wiener[12] über Karl W. Deutsch[13] bis zu Jürgen Ruesch und Gregory Bateson[14] sowie John von Neumann und Oskar Morgenstern[15] skizziert er die Zirkelschlüssigkeit des kybernetischen Informa-

7 Vgl. Geert Lovink, Medienwissenschaften. Diagnose einer gescheiterten Fusion, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Heft 4, 1/2011, 159–176.

8 Harold Garfinkel, Memo #3: Organizational Behavior Project, April 17, 1952, in: ders., *Toward a Sociological Theory of Information*, hg. v. Anne Warfield Rawls, Boulder, CO (Paradigm) 2008, 101–225.

9 Vgl. Wilbert E. Moore, *Report to The Ford Foundation on Use of a ‹Behavioral Science› Grant, 1951–1954*, Princeton University 1955, Office of the Dean of the Faculty Records (AC #118), Box 110, Folder 2.

10 Claude E. Shannon, A Mathematical Theory of Communication, in: *Bell System Technical Journal*, Heft 27, 1948, 379–423 und 623–656.

11 George A. Miller, *Language and Communication*, New York, London (McGraw-Hill) 1951.

12 Norbert Wiener, *The Human Use of Human Beings. Cybernetics and Society*, London (Eyre & Spottiswoode) 1950.

13 Karl W. Deutsch, Mechanism, Organism, and Society: Some Models in Natural and Social Science, in: *Philosophy of Science*, 18. Jg., 3/1951, 230–252. Garfinkel nimmt Bezug auf das Original-Manuskript dieses Aufsatzes aus dem Jahre 1950.

14 Jürgen Ruesch, Gregory Bateson, *Communication: The Social Matrix of Psychiatry*, New York (W.W. Norton & Company) 1951.

15 John von Neumann, Oskar Morgenstern, *Theory of Games and Economic Behavior*, Princeton (Princeton University Press) 1944.

tionsbegriffs und versucht, diesem einen sozialwissenschaftlichen, wie auch dinghaften Informationsbegriff gegenüberzustellen. In seiner Ausgangsanalyse, die im Gewand einer scheinbaren Zusammenfassung verschiedener wahllos zusammengestellter Informationstheorien daherkommt, entwickelt Garfinkel dazu eine Stufenleiter, in der die gesellschaftliche Bedeutung und Implementierung der Informationsverarbeitung ausgehend von einem zufälligen und unbestimmten Informationsgrad hin zu einer organisierteren und immer mehr strukturierenden Behandlung von Information steigt. Auf nur wenigen Seiten skizziert er so die für ihn bedeutsame Entwicklung von einem technisch-mathematischen Informationsbegriff zu einem praxeologischen Informationsverständnis.

(1.) Garfinkel beschreibt zunächst in seiner Darlegung von Claude E. Shannons «Mathematical Theory of Communication» die unabdingbare Ausbreitung von Information als diskrete gedächtnislose Quelle. Damit konstituiert er Information als Möglichkeitsbedingung: «Information in Shannon's usage refers not so much to what one does say as to what one could say.»[16]
Garfinkel bedient sich Shannon, um deutlich zu machen, dass mit geringer werdenden Möglichkeiten – und damit steigender Redundanz und Vorhersagbarkeit – der Informationsgehalt abnimmt. Zudem stellt er heraus, dass Shannons informationstechnisches Interesse nicht der einzelnen Botschaft und deren Bedeutung, sondern der Situation im Ganzen gilt. Information ist in diesem Sinn das vor dem Hintergrund des Erwartbaren wartende Unerwartbare.

(2.) Der zweite Schritt in Garfinkels Gedankengang transferiert Information von einem technischen Kommunikationsproblem, von einer Frage der Datenkommunikation zu einem Problem menschlicher Kommunikation. George A. Millers sprach- und kommunikationssoziologischer Ansatz[17] dient hierbei als eine Referenz für die grundsätzliche Übertragbarkeit der Überlegungen Shannons von der angewandten Mathematik in andere informationsverarbeitende Bereiche.

(3.) Im folgenden Unterkapitel verfolgt Garfinkel weiterhin die Frage nach der Messung des Informationsgehalts, die ihn zuvor auch schon beschäftigt hat. Hier wird mit Norbert Wieners Hilfe Information von einem zufälligen und unerwarteten Ereignis zum «Maß der Regelmäßigkeit eines Schemas […] und insbesondere derjenigen Schematypen, die als Zeitreihen bekannt sind»[18]. Solche Schemata haben bei Garfinkel in erster Linie eine soziale Dimension und können aus soziologischer Perspektive auch als «ordered contingencies of the unexpected»[19] bezeichnet werden. Nachrichten sind in diesem Ordnungsverständnis «eine Auswahl aus einer großen Anzahl möglicher Schemata»[20].

(4.) Der nächste Schritt ist wohl der folgenreichste für Garfinkels «Sociological Theory of Information», da hier die von Shannon ausgehende informations-

16 Garfinkel, Memo # 3, 103.
17 Miller, *Language and Communication*.
18 Norbert Wiener, *Mensch und Menschmaschine. Kybernetik und Gesellschaft*, Frankfurt/M. (Athenäum Verlag) 1964, 18.
19 Anne Warfield Rawls, Editor's Introduction, in: Harold Garfinkel, *Toward a Sociological Theory of Information*, Boulder, CO (Paradigm) 2008, 1–100, hier 33.
20 Wiener, *Mensch und Menschmaschine*, 19.

theoretische Entwicklungslinie vollständig in das soziologische Lager wechselt. Hier wird Information zu «something», das nicht mehr Information selbst ist, sondern ein soziales ‹Ding›, welches nur aufgrund seiner Beziehung zu einem ganzen Gebilde von sozialen Beziehungen existiert.[21]

Garfinkel identifiziert durch die Brille Karl Deutschs wesentliche Faktoren, die elementare Bestandteile des «thing called ‹information›»[22] sind, ohne selbst Information zu sein.

> When a spoken message is transmitted through a sequence of mechanical vibrations of the air and of a membrane; thence through electric impulses in a wire; thence through electric processes in a broadcasting station and through radio waves; thence through electric and mechanical processes in a receiver and recorder to a set of grooves on the surface of a disk; and finally played and made audible to a listener – what has been transferred through this chain of processes, or channel of communication, […] is *something* that has remained unchanged, invariant, over this whole sequence of processes.[23]

Damit wird eine Differenz zwischen informationellen Inskriptionen und Repräsentationen etabliert, die es erlaubt, der Indexikalität von Beziehungen bedingungslos zu folgen. Auffällig ist, dass Garfinkel aus dem zitierten Kapitel «The Concepts of Information, Message and Complementarity» von Karl Deutsch genau die Passagen herausstreicht und nicht zitiert, die sich auf die Herausbildung von Medien beziehen. In diesem Fall ist es die Bedeutung der Informationskanäle, die sowohl in der Zusammenfassung Deutschs als auch in der Shannons unerwähnt bleiben, und das obwohl der gesamte Aufsatz zur «Mathematical Theory of Communication» sich auf die Frage bezieht, wie man eine verlustfreie Datenübertragung über elektronische Kanäle sicherstellen kann.

Diese bewusste Ausblendung von Medien als Informationskanäle zeugt daher erst einmal nur davon, dass Massenmedien in Garfinkels Theorieentwicklung keine Bedeutung zukam. Es ist stattdessen das seinerzeit noch nicht Nicht-Sichtbare, welches ihn an Medien interessiert, wie «the distribution of chemical changes on a photographic-film […] or the distribution of electric ‹yes› or ‹no› impulses in […] television.»[24] Insofern kann Garfinkel durchaus als Vorreiter einer «Non-representational Theory»[25] gewertet werden. Sein Interesse gilt den Strukturen hinter den medialen Repräsentationen, dem ‹Etwas›, was im gesamten (physischen) Kommunikationsprozess invariant bleibt.

(5.) Der anschließende Schritt scheint in diesem Zusammenhang zunächst weniger folgenreich zu sein. Auch Ruesch und Bateson insistieren in ihrem Buch *Kommunikation: Die soziale Matrix der Psychiatrie* darauf, dass sich Kommunikation erst in Interaktion und Beziehungen entfaltet.[26] Für Garfinkel besteht deren entscheidender Beitrag in dem zugewiesenen Beobachterstatus: «They conceive the perceiver and the world simultaneously constituted»,[27] womit Garfinkel einen direkten Zusammenhang zu Jean Piagets Äquilibrationstheorie

21 Rawls, Editor's Introduction 2008, 41.

22 Garfinkel, Memo # 3, 110ff.

23 Deutsch, Mechanism, Organism, and Society, 241.

24 Garfinkel, Memo # 3, 108.

25 Nigel Thrift, *Non-representational Theory: Space, Politics, Affect*, London (Routledge) 2008.

26 Jürgen Ruesch, Gregory Bateson, *Kommunikation: Die soziale Matrix der Psychiatrie*, Heidelberg (Carl-Auer-Systeme) 1995. Ihre Bedeutung für die Kommunikationstheorie sollte erst durch Paul Watzlawick einem breiteren Publikum zugänglich werden, der Rueschs Sentenz «Wir können niemals nicht kommunizieren» (ebd., 18) für sich leicht abgewandelt und popularisiert hat. Vgl. Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern, Stuttgart, Toronto (Huber) 1969.

27 Garfinkel, Memo # 3, 109.

herausstellt, der zufolge Menschen nach einem kognitiven Gleichgewicht zwischen der äußeren Welt und ihren inneren Strukturen streben.[28]

Nach Bateson ist sich «jeder Teilnehmer der Wahrnehmungen der anderen bewußt»[29]. Information kann demnach nur dann vorliegen, wenn sie Bedeutung für jemanden hat, und wenn sie vor dem Hintergrund strukturierter Erwartungen der Beobachter wahrgenommen wird. Garfinkel macht damit auf einen metakommunikationstheoretischen Aspekt bei Ruesch und Bateson aufmerksam, der erst wieder in der «Kybernetik zweiter Ordnung» oder im «radikalen Konstruktivismus» aufgegriffen werden sollte.

(6.) Der letzte Schritt versucht eine operative Implementierung des bis dahin entwickelten Informationsbegriffs und zeigt dabei zunächst deren Scheitern. Denn die durch John von Neumann und Oskar Morgenstern[30] entwickelte Spieltheorie tritt zum einen allein aufgrund der älteren Datierung, aber noch viel entscheidender aufgrund des ihr inhärenten Akteurmodells hinter die anderen sukzessiven Entwicklungsschritte hin zur Untersuchung der tatsächlichen Verwendung von Information in sozialen Situationen zurück. Auch wenn von Neumann und Morgenstern Erkenntnisse über das menschliche Verhalten bei Spielen wie Schach oder Poker in die soziale Wirklichkeit (wirtschaftliches Verhalten) übertragen, so impliziert ihr algorithmischer Lösungsvorschlag doch die Idee eines radikal rationalen Akteurs, der niemals vergisst und Informationen ohne jedwede Verzerrung speichern und abrufen kann,[31] wodurch die Informationstheorie wieder auf ein vereinfachtes mathematisches Modell zurückgeworfen wird, in dem Akteure nur Teil eines Nullsummenspiels sind.

Die an dieser Stelle angedeutete Kritik an der Spieltheorie und ihrer Vorstellung einer planbaren wie planvollen Mensch-Medien-Interaktion steht auch im Zentrum der weiteren Auseinandersetzung in Garfinkels «Sociological Theory of Information». Doch fassen wir an dieser Stelle seine informationstheoretische ‹Stufenleiter› noch einmal zusammen:

Garfinkels Informationsbegriff entwickelt sich von (1.) Information als einem unerwarteten Ereignis, (2.) zur Information als ein unerwartetes soziales Ereignis, (3.) zur Information als unerwartetes strukturiertes soziales Ereignis, (4.) zur Information als unerwartetes strukturiertes indexikalisches soziales Ereignis, (5.) zur Information als unerwartetes strukturiertes indexikalisches soziales Ereignis, das sich gleichzeitig mit dessen Betrachter konstituiert, (6.) zur Information als unerwartetes strukturiertes indexikalisches soziales Ereignis, das sich gleichzeitig mit dessen Betrachter konstituiert, aber zugleich auf der Vorstellung eines radikal rationalen Akteurs beruht.

Anhand dieser sozialen Verschachtelung wird deutlich, an welcher Stelle eine informationelle Sozialtheorie bislang gescheitert ist: an der Vorstellung, wie Akteure tatsächlich handeln. Garfinkel bezweifelt, dass Akteure über einen vollständigen Plan verfügen, aus dem von Beginn an hervorgeht, welche

28 Vgl. Jean Piaget, *La Naissance de l'intelligence chez l'enfant*, Neuchatel (Delachaux et Niestlé) 1936.

29 Ruesch, Bateson, *Kommunikation*, 232.

30 von Neumann, Morgenstern, *Theory of Games and Economic Behavior*.

31 Vgl. Garfinkel, Memo # 3, 109.

Entscheidungen getroffen werden, da Personen auch kommunikationstaktisch handeln, beispielsweise in Reaktion auf eine antizipierte gegnerische Situationsbestimmung.[32] Das Regelwerk wird zudem nicht immer ausgeschöpft und so nicht immer das Maximum aus einer (Spiel-)Situation erzielt.

Garfinkels Position, dass Akteure nie komplett rational agieren, dass ihre Äußerungen unendlich indexikalisch sind und dass Zustände vollständiger Information prinzipiell nie erreicht werden können, trifft daher genau den wunden Punkt des Informationsverständnisses Anfang der 1950er Jahre. Diesen Punkt erreicht zu haben und dann doch wieder in der sozialen Operationalisierung, in der Modellierung von Spielsituationen auf die Subjektkonstruktion eines rationalen Akteurs und «cultural dope»[33] zurückgeworfen zu werden, ist die Sackgasse, in die sich die im ersten Kapitel vorgestellten Informationskonzepte begeben haben.

Gleichwohl macht die kritische Auseinandersetzung mit der Spieltheorie, die Garfinkel bis zu seinem bekannten ‹Trust›-Paper begleiten sollte und die seine Schüler noch heute beschäftigt,[34] deutlich, dass Garfinkel von Anfang an auf mehr zielt als nur auf eine Optimierung der Spieltheorie. Aus heutiger Sicht könnte man sagen, dass er insbesondere unter Einbeziehung seiner verschiedenen Einzelfallstudien an der fortwährenden Weiterentwicklung einer umfassenden Sozialtheorie von Alltags- und damit auch Medienpraktiken arbeitete.

Dies wird deutlich, wenn man sich anschaut, in welcher Weise Garfinkel die bislang diskutierten Informationstheorien zu einer eigenen empirisch basierten Informationstheorie des Alltagslebens zusammenfügt. In der ihm eigenen Weise vollzieht er dies in Form einer Aufzählung. «If a theory of information is to be useful for engineers, and purveyors, exchangers, and managers of information – and also measure up to what ordinary people can already do – then it would have to have *at least these characteristics*.»[35]

Fasst man zusammen, wie ‹Information›[36] allgemein behandelt wird und wie sie durch präzise empirische Beschreibungen als Gegenstand in Erscheinung tritt, dann sollte «the thing called ‹information›»[37] Garfinkel zufolge über folgende Eigenschaften verfügen:

— Dasein und Darstellbarkeit: «In whatever we define ‹information› it would be desirable above all that the thing be conceived of as an existent and that it be capable of fairly precise empirical description.»

— Operationalität und Berechenbarkeit: «We require that it be possible to perform physical operations that will affect it while at the same time logical operations like matching, counting, comparing, classifying, measuring, be possible with it.»

— Offenheit und Affizierbarkeit: «It should be capable of being doubted, believed, tested, and recalled. One should be able to ‹invest› it with degrees of certainty. I should be capable of being an object of the experience of love, hate, respect, fear, judgement, and so on.»

32 Vgl. Harold Garfinkel, Memo # 1: Organizational Behavior Project, o.J.: A Statement of the Problem of Communicative Strategies in Self-Maintaining Systems of Activity, in: ders., *Toward a Sociological Theory of Information*, hg. v. Anne Warfield Rawls, Boulder, CO (Paradigm) 2008, 226–247, hier 240f. Garfinkel verweist an dieser Stelle bereits auf Gerichtsprotokolle, die er später zum Gegenstand seines Aufsatzes «Some Rules of Correct Decision Making that Jurors Respect» machen sollte. Vgl. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ (Prentice-Hall) 1967, 104–115.

33 Harold Garfinkel, *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action*, Lanham (Rowman & Littlefield) 2006 (1948), 107; Garfinkel, Memo # 3, 119; Rawls, Editor's Introduction 2008, 51.

34 Vgl. Harold Garfinkel, A Conception of, and Experiments with, ‹Trust› as a Condition for Stable Concerted Actions, in: O.J. Harvey (Hg.), *Motivation and Social Interaction*, New York (Ronald Press) 1963, 187–238; Eric Livingston, Ethnomethodological Studies of Mediated Interaction and Mundane Expertise, in: *Sociological Review*, 54. Jg., 3/2006, 405–425.

35 Rawls, Editor's Introduction 2008, 45.

36 Garfinkel setzt ‹Information› nachfolgend in Anführungszeichen, um sich von den bisherigen Informationstheorien zu distanzieren.

37 Garfinkel, Memo # 3, 110ff.

— Ordnung: «It needs to be capable of remaining invariant under variations of signaling characteristics. It needs to be capable of spatial and temporal patterning. […] We would like it to stand in some clear and determinate relationship to the notions of signal, message, error, randomness, order, memory, feedback, communication, and communicative path, channel, and route though without sacrifice of sociological problems to engineering metaphors.»

— Mobilität, Speicher-, Wandel-, und Handelbarkeit: «It needs to be transmissible from one physical spatial point to another. It must be transformable. It must be so defined that it makes sense to speak of its being differentially distributed within a social structure. It must be capable of being stored. It must allow of caretaker rights to it; of rights and costs of acquisition; of rights of use, control, and transfer. It must be capable of being lost, changed, bought and sold; it must be capable of being ‹priced.›»

— Intersubjektivierbarkeit und Kontingenz: «It must make sense to speak of information about information. It must in an important sense require for its objective status a statement about the person as a perceiver and a world that is simultaneously constituted through the notion of the perceiver, yet it must be capable of being treated independently of the perceiver.»

— Selbstreferentialität und Zweckfreiheit: «It must be capable of treatment not only with reference to the notion of purpose, i.e., its instrumental character, but with reference to usage for its own sake and without reference to the accomplishment of a purpose, i.e., its expressional character.»

Im Wesentlichen werden hiermit Eigenschaften beschrieben, die auch auf Medien und insbesondere auf soziale Medien zutreffen, obgleich Garfinkel aus guten Gründen den Begriff «the thing called ‹information›» präferiert. Es geht ihm ausdrücklich darum, zu betonen, dass jedwede Objekte zunächst im Kontext sozial geteilter Praktiken «dingifiziert» werden müssen, um so eine gemeinsame Verständigungsbasis zu schaffen.[38]

Die eingangs angeführten notwendigerweise *beschreibbaren* und *berechenbaren* Eigenschaften sozialer Informationsobjekte verweisen auf die für Garfinkel zentrale *accountability*, die im Zentrum der ethnomethodologischen Analyse steht: «Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members' methods for making those activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i.e. ‹accountable›, as organizations of commonplace everyday activities»[39], so lautet die vielfach zitierte Definition.

Jörg Bergmann hat in den Schriften Garfinkels eine ganze Reihe von Paraphrasierungen für «accountable» aufgespührt, wie «observable, reportable, recordable, detectable, countable, comparable, picturable, tellable, storyable, tell-a-story-aboutable, analyzable, representable, visible, testable, available to observation and report, available to inventory, cursory representation, anecdote, enumeration of professional psychological assessment.»[40]

38 Ebd., 133. Vgl. auch Rawls, Editor's Introduction 2008, 4f.

39 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, vii.

40 Jörg Bergmann zit. n. Elisabeth List, Soziologische Realität: Überlegungen zur ethnomethodologischen Theorie praktischer Rationalität, in: *Analyse & Kritik*, 2. Jg., 1/1980, 15–32, hier 18.

In Garfinkels «Sociological Theory of Information» kommt von diesen praktischen Erklärungs-, Darstellungs- und Rechtfertigungsdimensionen bereits ein Großteil zum Tragen, wenngleich vor allem durch den Bezug auf Karl Deutsch sehr viel stärker noch die nicht-repräsentationalen Anteile wie die Zugänglichkeit, Zähl- und Messbarkeit im Vordergrund stehen und die «accounting practices»[41] als beobachterunabhängiges wiewohl öffentliches Geschehen charakterisiert werden.

Aus heutiger Sicht stellt sich daher die Frage, ob es überhaupt noch solcher ‹Übersetzungen› bedarf oder ob diese nicht den eigentlichen (und das heißt in diesem Fall: medientheoretischen) Blick auf die Bedeutung der «accounts» (Konten) verstellen, wenn Garfinkel beispielsweise davon spricht, dass diese für die Aufrechterhaltung «kommunikativer Netze»[42] notwendig sind. Die Notwendigkeit zur Vernetzung lässt sich somit von den strukturellen Eigenschaften der Informationsobjekte selbst ableiten und ist keinesfalls etwas, dass einer besonderen Medientechnologie bedarf. Was wir heute mit dem *World Wide Web* gleichsetzen, war für Garfinkel Strukturmerkmal einer jedweden Organisation, deren Mitglieder über individuelle ‹Konten› Transaktionen durchführen, für die sie Rechenschaft abzulegen haben.

Diese Einsicht verdankt Garfinkel Buchführungsseminaren, die er während seines Studiums an der University of Newark besuchte, und nicht etwa C. Wright Mills oder Kenneth Burkes Sozialtheorien der *accounts*,[43] die er erst später zur Kenntnis nahm. In einem Seminar zu «The Theory of Accounts» lernte er 1935, wie Zahlentabellen als Indikator putativ-unterlegter Sozialordnungen dienen. Dies war für Garfinkel eine nicht unwichtige Schulung von «member's methods» und hat auch seine Sprache geprägt, die von zahlreichen buchhalterischen Anspielungen durchsetzt ist.

An Garfinkels Auswahl und selektiver Kondensierung der dargelegten Informationstheorien wird deutlich: Grundlage seiner informationellen Vorstellung ist ein individuell konstituiertes Sender-Empfänger-Modell – dies mag man schon allein daran erkennen, dass Garfinkel Kommunikationsmedien (Informationskanäle) eher den ingenieurtechnischen Metaphern zuordnet. Garfinkel widersetzt sich massenphänomenalen und massenphänomenologischen Beschreibungen. Er hat bereits 1948 «Kommunikation» durch «Interaktion» ersetzt und verwendet fortan beide synonym, was Anne Warfield Rawls zufolge der damaligen Popularität des Sender-Empfänger-Modells geschuldet ist.[44]

Garfinkel fokussiert daher stark auf Weavers Interpretation, dass Information wie jede Äußerungspraktik Teil einer situierten Handlung ist, die sich immer auf die «situation as a whole»[45] bezieht. Mit Bezug auf Shannon und Weaver skizziert er so eine ‹Informationsgesellschaft›, in der das Unerwartete und Unerwartbare in das Zentrum der Gesellschaftsordnung rückt. Unsicherheit wird damit nicht zu etwas, das Menschen zu akzeptieren haben, wie etwa in Ulrich Becks «Risikogesellschaft»,[46] sondern zu einem gesellschaftskonstituierenden und -stabilisierenden Teil einer kontingenten Sozialordnung.

41 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 1.

42 Harold Garfinkel, Memo # 2: Organizational Behavior Project, October 4, 1951: Some Problematical Areas in the Study of Communicative Work, in: ders., *Toward a Sociological Theory of Information*, hg. v. Anne Warfield Rawls, Boulder, CO (Paradigm) 2008, 248–265, hier 257ff.

43 C. Wright Mills, Situated Actions and Vocabularies of Motive, in: *American Sociological Review*, 5. Jg., 6/1940, 904–913; Kenneth Burke, *The Philosophy of Literary Form: Studies in Symbolic Action*, Baton Rouge (Louisiana State University Press) 1941.

44 Vgl. Garfinkel, Seeing Sociologically, 179; Anne Warfield Rawls, Respecifying the Study of Social Order – Garfinkel's Transition from Theoretical Conceptualization to Practices in Details, in: Harold Garfinkel, *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action*, Lanham (Paradigm) 2006, 1–97, hier 33.

45 Weaver, Recent Contributions to the Mathematical Theory of Communication, 9.

46 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Gesellschaft*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986.

Der Idee «no freedom of choice, no information»[47] ist bereits eine Kritik an Organisationstheorien inhärent, die glauben, von oben herab die Flexibilität und Informationskapazität von Organisationen verbessern zu können. *Top-down*-Organisationen widersetzen sich tendenziell der Idee maximaler Unsicherheit, weshalb Garfinkel stattdessen mit Verweis auf Ruesch und Bateson ein Organisationsmodell präferiert, das *bottum-up* in fortwährender Veränderung, Erprobung und Neubewertung durch die Akteure selbst hervorgebracht wird.[48]

Die Selbstreferentialität und Zweckfreiheit, die Spiele hätten einbringen können, ließ sich mit von Neumanns und Morgensterns Vorstellung eines radikal rationalen Akteurs nicht realisieren. Insofern war es Garfinkel in der weiteren Entwicklung wichtig, die Möglichkeit der Ungewissheit und des Scheiterns in seine Informationskonzeption zu integrieren.[49]

Die Frage, wie Personen mit unvollständigen Informationen dennoch eine gemeinsame Verständigung erzielen können, sollte Garfinkel in seiner «Sociological Theory of Information» bereits andeuten.[50] Hierfür gilt es lediglich, wie in seiner «Some Desired Properties of the Thing Called ‹Information›» dargelegt,[51] den letzten Schritt in seiner informationellen Entwicklungsleiter zu revidieren und stringent planvolles Handeln durch kontingente Situationserwartungen zu ersetzen. Information wäre demnach ein unerwartetes, strukturiertes, indexikalisches, soziales Ereignis, das sich gleichzeitig mit dessen Betrachter konstituiert, aber zugleich unabhängig von ihm behandelt werden können muss, damit man ihm vertrauen kann.

In diese Informationsdefinition sind bereits alle Eigenschaften eingeschrieben, die zentral für *accounts* sind, wie die oben angeführte notwendige Offenheit und Wandelbarkeit bei gleichzeitiger Darstell- und Berechenbarkeit. Die «Sociological Theory of Information» hat damit die Voraussetzung für eine Sozialtheorie der *accounts* geschaffen, die wiederum die Grundlage der Ethnomethodologie bildet.[52] Mit Theorieentwicklung hat sich Garfinkel allerdings nicht begnügt. Mit der begrifflichen Formierung der Ethnomethodologie rücken materiale Studien in den Vordergrund, anhand derer er seine theoretischen Prämissen präzisiert.

Die Praxeologie sozialer Informationsobjekte

Wie Garfinkel die sozioinformationelle Notwendigkeit von *accounts* und deren Zurechenbarkeit zu einer soziotechnischen Praxeologie weitergeführt hat, soll im Folgenden zunächst mittels der einschlägigen Aktenanalyse «‹Good› organizational reasons for ‹bad› clinic records»[53] erläutert werden. Dieser Aufsatz beschreibt grundlegende organisatorische und mithin medientheoretische Schwierigkeiten im Umgang mit und bei der Suche nach Informationen, die man Dokumenten (in diesem Fall Krankenakten) entnehmen kann.

47 Warren Weaver zit. n. Garfinkel, Memo # 3, 104.

48 Vgl. Garfinkel, Memo # 3, 109.

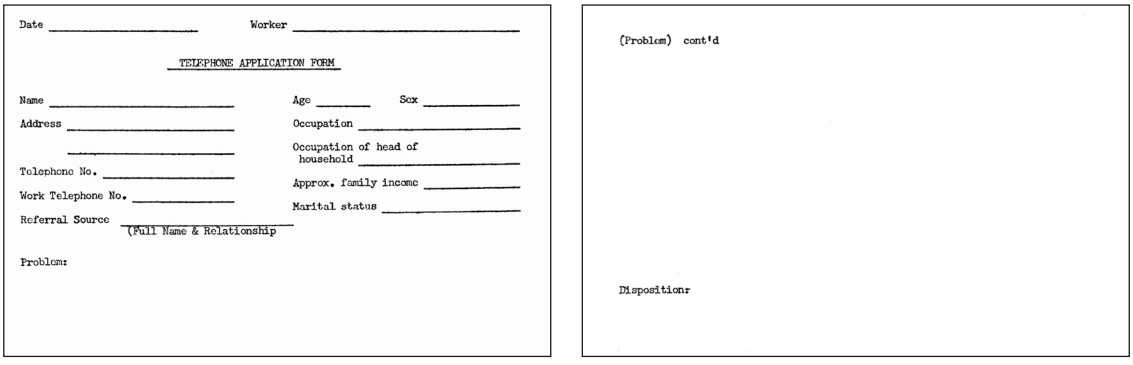
49 Ebd., 121f.

50 Die vollständige Problemlösung blieb allerdings erst seinem ‹Trust›-Paper und der Idee gemeinsam geteilter und kommunikativ erarbeiteter Hintergrunderwartungen vorbehalten. Vgl. Garfinkel, A Conception of, and Experiments with, ‹Trust›.

51 Garfinkel, Memo # 3, 110–112.

52 Vgl. Anthony Giddens, *New Rules of Sociological Method: A Positive Critique of Interpretative Sociologies*, Cambridge (Polity Press) 1993, 41ff.

53 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 186–207.



Date _____ Worker _____

TELEPHONE APPLICATION FORM

Name _____ Age _____ Sex _____
Address _____ Occupation _____
_____ Occupation of head of household _____
Telephone No. _____ Approx. family income _____
Work Telephone No. _____ Marital status _____
Referral Source _____
(Full Name & Relationship

Problem:

(Problem) cont'd

Disposition:

Abb. 1 **Blanko-Formular eines ersten telefonischen Kontakts, der von Garfinkel analysierten Selbstberichtsaktivitäten an der Psychiatrischen Klinik der University of California Los Angeles**

Es ist dies insbesondere die «natürliche Schwierigkeit», dass Akten in der Praxis im Hinblick auf Erwartungen und Sanktionsfähigkeiten hin erstellt und gelesen werden. Die enthaltenen Informationen haben notwendigerweise den Charakter des Okkasionellen und Undurchsichtigen, weil solchermaßen standardisierte Artefakte im Hinblick auf offene Antizipation hin angelegt sind und auf einem informellen, nicht-artikulierten, gleichwohl moralischen Common Sense beruhen. Auf der anderen Seite sind Akten Teil eines «information-matching game»,[54] die auf der Basis von Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten erstellt werden und medienimmanente Merkmale der Vollständigkeit, Klarheit und Glaubwürdigkeit besitzen.

Daher unterscheidet Garfinkel zwischen einem (versicherungs-)technischen, buchhalterischen Mediengebrauch auf der einen Seite und einem stillschweigenden Pakt, den Aktenaufzeichnende und -aufgezeichnete eingehen, der aber den tatsächlichen Transaktionen zwischen beispielsweise Ärzten und Patienten eher entspricht. Man kann ein und dasselbe Dokument aktuariell oder kontraktuell betrachten. In beiden ‹Fällen› geht es aber darum, dass der spezifische Mediengebrauch und das jeweilige Medienverständnis von der Situation abhängen, in der sich der Akteur befindet.

Garfinkel hat somit ein Verständnis dafür geschaffen, dass das Berichtswesen und darüber hinaus sämtliche selbstberichtete Aktivitäten integrale Merkmale der gängigen sozialen Praktiken und derselben sozialen Ordnung sind, über die berichtet wird. Hierauf hat er abstrakt bereits in seiner Informationstheorie verwiesen. Was durch seine Fallstudien aber erst deutlich wird, ist, dass Medienpraktiken des Aufzeichnens, Dokumentierens und Berichtens *(accounting practices)* nicht nur in allen sozialen Kontexten alltäglich durchgeführt werden, sondern irreduzibler Teil «richtiger Praktiken» sind und damit von diesen auch nicht zu trennen sind.[55] Es gehört mithin zu jeder organisationellen Eingebundenheit, auch Selbstreporter zu sein.

Was aber über die «Social Theory of Information» hinausgeht, ist die Erkenntnis, dass im Gegensatz zu aktuariellen Berichten kontraktuelle *accounts* in ihrer Bedeutung von den konkreten Prozeduren, nach denen Informationen gesammelt und angereichert werden, abgekoppelt sind. Ihre Bedeutung

54 David Harrah, A Logic of Questions and Answers, in: *Philosophy of Science*, 28. Jg., 1/1961, 40–46, zit. n. Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 198, Fn. 4.

55 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 191.

konstituiert sich erst im Nachhinein, und zwar entlang der sich entwickelnden Interessen der User im Mediengebrauch.

> The possible use of folder documents might be said to follow the user's developing interests in using them; not the other way around. It is quite impossible for a user to say when he starts to work out a contract what documents he wants, let alone what ones he would insist on. His interests require a method of recording and retrieval that makes full provision for the developing character of his knowledge […].[56]

Demnach definiert sich die Bedeutung eines Dokuments nachträglich, das heißt *nach* dessen potenziellem Gebrauch. Da sich die potenzielle Verwendung aber erst *im* Gebrauch entwickelt, handelt es sich immer nur um *Medien des Gebrauchs*, in die durch ihre strukturelle Offenheit zugleich alle Eventualitäten eingeschrieben sind.[57] Dadurch ist die Zahl heranziehbarer Medien und Materialitäten nie abgeschlossen, sie kann vielmehr unendlich erweitert werden, mit weitreichenden Folgen: Vor uns liegt kein medialer Analysegegenstand, sondern ein Analysefeld, «a single free field of elements with the use of which field the contractual aspect of the relationship may be formulated upon whatsoever occasion such a formulation is required».[58]

Diese Gelegenheitsbezogenheit hat Garfinkel später zusammen mit Michael Lynch und Eric Livingston auch noch einmal wissenschaftstheoretisch aufgearbeitet.[59] Beim Vergleich der Tonbandaufzeichnungen und Arbeitstagebücher von Astronomen bei der Entdeckung eines Pulsars zu deren veröffentlichten wissenschaftlichen Publikationen stellt er fest, dass die Unvorhersehbarkeit der Entdeckung einer retrospektiven Reinterpretation Platz gemacht hat. Die Offenheit und Unbestimmtheit der tatsächlichen Forschungssituation wird im Nachhinein als planvolles Handeln ausgegeben und der Untersuchungsgegenstand wird zu einem sozialen Informationsgegenstand *(account)*. Damit verweist Garfinkel erneut auf seine «Sociological Theory of Information» und die dort skizzierte notwendige Offenheit und Vagheit des «thing called ‹information›», deren strukturelle Kopplungs- und Anschlussfähigkeit Garfinkel aus der ‹Exegese› Norbert Wieners kondensiert hat. Ein «relativ fertiges Objekt»[60] entsteht erst durch die *in situ* praktizierten Handlungsabläufe. Die Praktiken bringen demnach erst die Medien hervor, die es zu untersuchen gilt.

Die Frage, was im Gebrauch zu Medien wird, hängt also von der Situation und Gelegenheit, den Zielen, Interessen oder auch der Problemstellung ab: vom Kontrakt, den im Durkheim'schen Sinne die Medienakteure schließen. Dabei ist nicht gemeint, dass es sich um beidseitig anerkannte Verpflichtungen zwischen Vertragspartnern handelt, sondern um die übergeordnete Funktion von Kontrakten, eine alltägliche Beziehung zu definieren.[61] In diesem Sinne versteht Garfinkel beispielsweise Krankenakten als eine «dokumentierte Repräsentation»[62] der Transaktionen zwischen Ärzten und Patienten, die in ihrem kontraktuellen Gebrauch deren Beziehung normalisiert. In gleicher Weise

56 Ebd., 204.

57 Vgl. auch Garfinkel, Memo # 3, 110f.

58 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 203.

59 Harold Garfinkel, Eric Livingston, Michael Lynch, The Work of a Discovering Science Construed with Materials from the Optically Discovered Pulsar, in: *Philosophy of the Social Sciences*, 11. Jg., 2/1981, 131–158.

60 Ebd., 135.

61 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 199.

62 Vgl. auch. Karl Mannheim, On the Interpretation of ‹Weltanschauung›, in: ders., *Essays on the Sociology of Knowledge*, hg. v. Paul Kecskemeti, New York (Routledge & Paul) 1962, 33–83.

könnte man aber auch einen Facebook-Account als Dokument auffassen, das sowohl den direkten Austausch zwischen Freunden als auch den indirekten mit dem Plattformbetreiber in einem «Beziehungskonto»[63] ordnet. In beiden Fällen dienen die *accounts* dazu, eine Beziehung zu normalisieren, und nicht dazu, eine dezidierte und eindeutige Beschreibung von etwas zu liefern. Die auf diese Weise eingegangen Kontrakte setzen daher auch nicht, wie aktuarielle Aufzeichnungen (z. B. Bankkonten), eine Standardlesart voraus.[64]

Wie problematisch eine solche rein formale Messung sein kann, in der aus der Beobachterperspektive die zu untersuchenden Phänomene an lebensweltlicher Wirklichkeit verlieren, hat Garfinkel anhand einer Reihe von situierten Medienphänomenen dargelegt. Anhand des Läutens ein und desselben Telefons zeigt er beispielsweise, dass Probanden sehr wohl unterscheiden können, ob ein Telefon ‹für mich› oder ‹für andere› klingelt.[65] Die verschiedenen Arten des Telefonläutens sind unterschiedliche soziale Informationsobjekte im phänomenalen Feld. Die Tonbandaufzeichnungen des Telefonklingelns hingegen, durch die das situierte Phänomen in ein theoretisches Objekt transformiert wird, verlieren genau diese Feldmerkmale. Weil sie durch die Medialisierung ihres unverzichtbaren Kontextes beraubt worden sind, hören sich die in der ‹natürlichen› Situation noch differenzierbaren Klingellaute alle gleich an.

Da die Gesamtheit der konkreten Details einer sozialen Situation als solche nicht extern zugänglich, sondern nur durch «embodied perception»[66] entdeckbar, nachvollziehbar und darstellbar ist, fordert die Ethnomethodologie detailgetreue Beschreibungen ihrer Forschungsgegenstände, die idealerweise sogar als Reproduktionsanweisungen fungieren können. Dass dieser notwendige Dokumentationsaufwand in den letzten Jahren durch eine Reihe von Medientechniken der vernetzten, mobilen und lokativen Medien erleichtert wurde, mag somit auch ein Grund dafür sein, warum die Ethnomethodologie in den medienwissenschaftlichen Fokus geraten ist.

Aber auch digitale Medien, die per se einen indexikalischen Charakter haben und somit auf die prinzipielle Reflexivität von *accounts* verweisen,[67] können die Indexikalität, die Garfinkel im Sinn hat, nicht vollständig erfassen. Um Medienpraktiken ohne Friktionen im Sinne der Ethnomethodologie zu entschlüsseln, benötigt man eine «dokumentierte Repräsentation», anhand derer man feststellen kann, was die Akteure von sich selbst erwarten, von anderen erwarten und zudem erwarten, dass – so wie jemand von anderen erwartet, auch andere von einem selbst erwarten – man sich in einer Situation verhält.[68] Medien, die dieses leisten wollen, würden indexikalische Medien noch ‹indexikalischer› machen.

Ein solches stabilisierendes System von Erwartungen und Erwartungserwartungen war bereits kennzeichnend für die von Garfinkel 1951 beschriebenen kommunikativen Netze und ist gegenwärtig nicht weniger kennzeichnend für soziale Netzwerke.[69] Es scheint, als habe die Ethnomethodologie nur auf das Leben im Netz gewartet; denn auch in der sozialen Welt Garfinkels ist nicht entscheidend, ob ein Objekt real oder irreal ist, sondern ob das Objekt real ist

63 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 203.

64 Vgl. Paul ten Have, *Understanding Qualitative Research and Ethnomethodology*, London (Sage) 2004, 97.

65 Vgl. Garfinkel, *Ethnomethodology's Program*, 153ff.

66 Maurice Merleau-Ponty, *Phenomenology of Perception*, London (Routledge) 1962. (*Phénoménologie de la Perception*, Paris 1945).

67 Vgl. Jörg Bergmann, Ethnomethodologie, in: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2000, 118–135, hier 126.

68 Vgl. Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 206.

69 Vgl. Douglas Rushkoff, The Virtual Revolution: The Cost of Free 5, in: BBC, 2010, www.youtube.com/watch?v=3l6W3baAPMY, gesehen am 10.12.2011.

in Bezug auf die Weise, wie es beachtet wird.[70] Hierdurch verleiht die Ethnomethodologie Online- und Offline-Welten den gleichen ontologischen Status – oder allgemeiner ausgedrückt: «Soziales Handeln schafft sich im Vollzug seine Objekte und sein eigenes Bezugsfeld»[71], ob man diese als Medien begreift oder nicht. In diesem Wirklichkeitsmodell kommt es allein auf die Soziotechniken an, die gegebenenfalls und eher beiläufig auch Medien zur Darstellung bringen. Welche Konsequenzen hat dies für eine Medientheorie, die gesellschaftlichen Realitäten gerecht werden will?

Ausblick: Die Theorie sozialer Medien als sozial- und medienwissenschaftliche Herausforderung

Bereits Garfinkels erste sozialtheoretische Schriften seit Ende der 1940er Jahre beruhen auf einer Synthese von Kommunikations-, Informations- und Interaktionstheorien. Dies macht die Ethnomethodologie für die Medienwissenschaft so bedeutsam: Sie ist in der Lage, Medienprozesse *in situ* zu erklären, ohne sich eines expliziten Medienbegriffs bedienen zu müssen.

Grundlage einer *sozialen Medien*welt – wie jeder anderen sozialen Welt – ist, dass das Wirkliche das Erscheinende ist und nicht etwa das Vorstellbare.[72] Es gibt keine wirklichere Wirklichkeit hinter den Erscheinungen, sondern Erscheinung und Wirklichkeit sind identisch. Erst in der sozialen Interaktion stellt sich Objektivität von als ‹objektiv› wahrgenommenen Ereignissen her. Und offenbar gelingt es sozialen Medien wie Facebook und Twitter, unhinterfragt die objektive Wirklichkeit sozialer Tatsachen als eine fortwährende Hervorbringung («an ongoing accomplishment»[73]) geteilter Alltagsaktivitäten zum Vorschein zu bringen, genau so wie dies Garfinkel beschrieben hat: allein aufgrund ihrer öffentlich proklamierten *accountability* und damit der prinzipiellen Reflexivität und Indexikalität, die sie in sich tragen und ungefragt zur Darstellung bringen, auch ganz ohne dass es einer sozialwissenschaftlichen Experimentalanordnung (beispielsweise eines «breaching experiments»[74]) bedarf.

Auf diese Weise machen soziale Medien mehr als deutlich: «Der Zwang zur *accountability* ist fundamental, er bezeichnet die Notwendigkeit, Handlungen, Dinge und Situationen der sozialen Welt überhaupt als phänomenale Wirkeinheiten *witnessable* – erkennbar, berichtbar, analysierbar und abgrenzbar erfahrbar zu machen.»[75] In dieser Perspektive erscheint die vernetzte Kommunikation nicht nur als geeigneter Untersuchungsgegenstand für die Ethnomethodologie, dessen Relevanz das jüngste wissenschaftliche Interesse an ihr erklären würde, sondern die ethnomethodologische Weiterentwicklung der Phänomenologie liefert zugleich das medientheoretische Rüstzeug dafür, soziale Medienpraktiken besser verstehen und motivisch einordnen zu können.

Die hier vorgestellten ethnomethodologischen Grundlagentexte haben gezeigt, dass sich die sogenannten sozialen Medien in weiten Teilen wie alle anderen dokumentenbasierten organisationellen Kommunikationsstrukturen

70 Vgl. Harold Garfinkel, Notes on the Information Apperception Test, Manuskript, Harvard University 1947, 37. Erscheint in: Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology: Expanded and Updated Edition*, hg. v. Anne Warfield Rawls, Boulder, CO (Paradigm) 2012.

71 Matthias Wenke, *Im Gehirn gibt es keine Gedanken. Kritik des Reduktionismus*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2008, 133.

72 Vgl. Garfinkel, *Ethnomethodology's Program*, 96.

73 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, vii.

74 Um «routine grounds of everyday activities» zu analysieren, hat Garfinkel die Methode der «breaching experiments» entwickelt (Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 35ff.). Diese als ‹Krisenexperimente› bekannt gewordenen Übungen dienen dazu, durch kontrolliert produzierte interaktionelle ‹Vertragsbrüche› scheinbar fraglos und selbstverständlich geltende Erwartungen außer Kraft zu setzen. Im Zuge der Störung und des Zusammenbruchs der sozialen Ordnung sollen so die Praktiken, mit denen Individuen ihren Handlungen Sinn geben, hervortreten.

75 Wenke, *Im Gehirn gibt es keine Gedanken*, 134.

verhalten und generieren. Sie bringen eine Reihe von Soziotechniken zum Vorschein, die kennzeichnend für kommunikative Netze sind:

(1.) *Accounts*: Die Mitglieder einer gesellschaftlichen Gruppe teilen untereinander situierte Praktiken des «Sehens-und-Sagens»[76], wodurch soziale Medien-Phänomene als solche beobachtbar und darstellbar *(accountable)* werden. Über solche Konten werden die Transaktionen innerhalb von Organisationen, zwischen Personen oder zwischen Organisationen und Personen sichtbar; sie können somit als ‹Dokument von jemandem› und als ‹Hinweis auf etwas› verstanden werden.

(2.) Diese (Sach-)Konten spiegeln das Ergebnis einer Vereinbarung, die beispielsweise Reporter und Rezipienten eingehen, indem die Relevanz einer Aussage für die Zuhörer *into account* genommen wird.[77] Dabei bezeichnet ein solcher ‹Vertrag› gewöhnlich eine in die Zukunft gerichtete Beziehung.[78]

(3.) Die notwendige Vagheit und Offenheit eines Kontrakts wie einer Situation[79] ermöglicht es, dass Medien ein Phänomen aus dem Auge verlieren können, zumal diese weniger einen abgrenzbaren Analysegegenstand als vielmehr ein Analysefeld markieren, das durch seine strukturelle Anschlussfähigkeit in der Lage ist, andere Medien und Operationsketten an sich zu binden. Hier greift die von Garfinkel beschriebene *et cetera*-Regel,[80] wonach kommunikative Netze durch stillschweigend vorausgesetztes Hintergrundwissen fortgeschrieben werden und mediale Formierungen (beispielsweise sprachliche Formulierungen) unvollständig bleiben müssen, um inhaltliche Progression zu gewährleisten.

(4.) Damit verbunden ist die Möglichkeit einer retrospektiv-prospektiven Interpretation:[81] einer nachträglichen Neuinterpretation von Abläufen und Sachverhalten unter veränderten Gegenwartsbedingungen, die von sozialen Medien in besonderer Weise wahrgenommen wird (siehe WikiLeaks).

(5.) Medien entstehen somit erst *ad hoc* im Gebrauch.[82] Aufgrund ihrer strukturellen Offenheit lässt sich vorab nicht festlegen, ob sie als Dokumentations-, Informations-, Kommunikations- oder Unterhaltungsmedien fungieren. Ein solches unselbständiges Selbstverständnis ist kennzeichnend für soziale Medien, die als Medienplattform offen sind für funktionale Zuschreibungen.

(6.) Die auf diese Weise konturierte gesellschaftliche Wirklichkeit ist eine Vollzugswirklichkeit. Erst in der sozialen Interaktion stellt sich Objektivität von als ‹objektiv› wahrgenommenen Ereignissen her. «The objective reality of social facts as an ongoing accomplishment of the concerted activities of daily life»[83] ist ein derart grundlegendes sinnstrukturierendes Phänomen, dass soziale Medien in der Lage sind, das soziale Fundament stärker zu verkörpern als die für viele Bevölkerungsgruppen entfremdete gesellschaftliche Realität außerhalb dieser Ordnungssysteme.

76 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 1.

77 Vgl. ebd., 3, 24.

78 «In its ordinary usage the term contract refers to a description of a relationship projected into the future.» (Harold Garfinkel, o.T., unveröffentlichtes Manuskript ca. 1959, 21, Harold Garfinkel Archive, Box «Cohort Study», Folder «The Files»).

79 Vgl. Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 2, 40, 92.

80 Vgl. ebd., 73f.; Garfinkel, Memo # 3, 181.

81 Vgl. Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 41, 93.

82 Vgl. ebd., 22.

83 Ebd., vii.

(7.) Medien der *accountability*: Die subjektive Sinngebung ist ein interaktives, öffentliches Geschehen und kein innerlicher Bewusstseinsvorgang.[84] Damit lenkt die Ethnomethodologie den Fokus auf massenpersönliche Kommunikation, durch die die Nutzer nicht mehr dispers, sondern *accountable* sind und öffentliche Aussagen einem Publikum zurechenbar und anrechnungsfähig werden. Die sinnvermittelnde Wirklichkeit weist formale und als solche beschreibbare ‹bilanzierungsfähige› Strukturmerkmale auf, deren Generierung durch per se indexikalische Medien noch gesteigert werden kann. Wenn Garfinkel die reale und irreale Welt als gleichermaßen arbiträr konstituiert,[85] um den Blick dafür zu schärfen, «wie in den Akten der Mitglieder einer Gesellschaft soziale Tatsachen zu sozialen Tatsachen werden»,[86] dann kommt mobilen und lokativen Medien, die an Personen *‹attached›* sind und dadurch unmittelbar zu einer automatisierten Tatsachenproduktion beitragen, eine Verstärkerfunktion zu.

Soziale Medien unterscheiden sich damit von allen anderen dokumentenbasierten Medien in erster Linie durch ihre gesteigerte *accountability*. Mit dem Internet wurden Dokumentationspraktiken sichtbar, die für die Medienwissenschaft zuvor im Verborgenen stattfanden – dies durch zwei Gegebenheiten: Das Internet hat die Zahl der «member's accounts»[87] vervielfacht. Dadurch gehen Menschen zum einen mehr Kontrakte ein, mit der Folge, dass zum anderen auch mehr Vertragsbrüche *(breachings)* zu konstatieren sind.

So kann im Social Web nur bedingt, wie noch in «‹Good› organizational reasons for ‹bad› clinic records»», von einem kontraktuellen Einverständnis gesprochen werden, das Mediennutzer und -anbieter über den Gebrauch ihrer Akten eingehen. Dieses Einverständnis ist oftmals noch nicht einmal ein stillschweigender Kontrakt, den Nutzer und Medienplattformenbetreiber schließen, sondern es beruht auf ganz unterschiedlichen Annahmen – dazu muss man sich nur in Erinnerung rufen, dass man mit der Nutzung von sozialen Netzwerken rechtlich in ein ‹Dauerschuldverhältnis› eintritt. Hinzu kommt, dass durch die Eigentemporalität der Medien ein Echtzeitdruck entstehen kann, der Interaktionskrisen auslöst.[88] Das soziale Netz wird damit zu einem täglich gelebten «breaching experiment», in dem wir entweder Gefahr laufen, permanent vertragsbrüchig zu werden, oder in Form der Netiquette neue gesellschaftliche Regeln aushandeln, die ehedem anerkannte Regelverletzungen nicht länger sanktionieren.

Ein solches Verständnis sozialer Medien steht hierbei in Kontinuität zur «Technomethodologie»[89], die unter Berufung auf Garfinkel davon ausgeht, dass bereits mit der Einführung einer neuen Technologie (die Konfrontation eines Technologieversprechens mit dessen medienpraktischer Aneignung) ein «breaching experiment» verbunden ist, das die Strukturen der *accountability* sichtbar werden lässt. Durch ein solch weit gefasstes *breaching*-Verständnis, das jedweder Verflechtung von Mensch und Computer ein Vertragsverhältnis zuschreibt,[90] werden ‹Krisenexperimente› auf das zurückgeführt, was sie nach

84 Vgl. Bergmann, Ethnomethodologie, 125.

85 Vgl. Garfinkel, Notes on the Information Apperception Test, 14, 38.

86 Bergmann, Ethnomethodologie, 123.

87 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 8.

88 Vgl. Harmut Rosa, *Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2005.

89 Paul Dourish, Graham Button, On ‹Technomethodology›: Foundational Relationships between Ethnomethodology and System Design, in: *Human-Computer Interaction*, 13. Jg., 4/1998, 395–432.

90 Vgl. Andy Crabtree, Taking Relationship Seriously: Hybrid Change in the Ethnomethodology-Design Relationship, in: *European Journal of Information Systems*, 13. Jg., 3/2004, 195–209.

Garfinkel ursprünglich sind: Hilfsmittel, um die Trägheit der menschlichen Phantasie hervortreten zu lassen und mithin Kulturtechniken als Soziotechniken zu entlarven.[91]

In sozialwissenschaftlicher Konsequenz zeigt die Reduzierung bzw. Verlagerung von Medienhandeln auf «doing accounts», dass breite Bevölkerungsgruppen glauben, mit dieser medialen Ausdrucksform die eigene Situierung in der Welt erfahrbar und für einen erkennbar werden zu lassen – vielleicht letztlich sogar mit dem (unintendierten) Ziel, eine in den egalitären Weiten des Netzes verloren zu gehen drohende soziale Ordnung wieder zum Vorschein zu bringen. In diesem Sinne scheint die Einführung von Facebook Timeline, mit dessen Hilfe man seine komplette Lebensgeschichte im Netz zur Darstellung bringen kann, nur mehr als folgerichtig, wenn es darum geht, anhand dokumentierter Sinnzuschreibungen sich selbst und anderen zu helfen, das eigene Leben besser zu verstehen. Die derzeitige Internet-Diskussion um «das Ende des Vergessens»[92] könnte daher durchaus von Garfinkel profitieren. Bereits vor 60 Jahren prägte die Idee eines radikal rationalen Akteurs, der niemals vergisst, die informationelle Wirklichkeit.[93] Man kann nur hoffen, dass es nicht erneut so lange braucht, bis man auf die Veröffentlichung einer kritischen Theorie sozialer Medien warten muss.

Die von Garfinkel beschriebenen Soziotechniken können hierzu sicherlich einen Beitrag leisten. Sie skizzieren eine normative interaktive soziale Ordnung,[94] die durch das Internet sichtbar geworden ist und es ermöglicht, dieses als ‹soziales Medium› zu bezeichnen – gleichwohl es bereits an seinem technologischen Ursprung dieser Sozialordnung unterlag. Insofern machen soziale Medien lediglich deutlich, was für alle übrigen Medien gelten kann: erst in der Aktuarialität zeigt sich deren Aktualität, erst in der sozialen Praxis wird deren kulturelle Bedeutung sichtbar.

Die hier angeführten Soziotechniken gehen nicht aus Kulturtechniken hervor, sondern sind immanenter Bestandteil von Mediationsdeterminismen, wie Garfinkels «Sociological Theory of Information» belegt. Die Kulturgebundenheit gesellschaftlicher Prozesse wird von Garfinkel grundsätzlich in Frage gestellt, weil dadurch die individuelle Medienarbeit vernachlässig wird und mithin eine falsche Vorstellung über die Bedingungen stabiler Sozialsysteme erzeugt wird. Umgekehrt ist eher der Schluss zu ziehen, dass Soziotechniken als Voraussetzung für die Durchsetzung von anschließenden und anschlussfähigen Kulturtechniken dienen, etwa wenn aus Bruno Latours soziotechnischem Konzept der «immutable mobiles» eine Kulturtechnik der «optischen Konsistenz» konkludiert wird.[95]

Wie Garfinkel am Beispiel von «glossing practices» zeigt,[96] bleiben Umschreibungen von Arbeits- und Alltagsaktivitäten stets theoretisch. So enthalten Texte, die auf eine Vernetzung zielen, Gesetzmäßigkeiten über das Suchen, Finden und Filtern von Informationen. Solche (Er-)Läuterungspraktiken können dabei selbst die Form einer Simulation annehmen und die als *account* beobacht-

91 Vgl. Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 38, 66ff.

92 Jeffrey Rosen, The Web Means the End of Forgetting, in: *The New York Times*, 21.7.2010, www.nytimes.com/2010/07/25/magazine/25privacy-t2.html?pagewanted=print, gesehen am 10.12.2011.

93 Vgl. Garfinkel, Memo # 3, 109.

94 Hierzu zählen bspw. Zeitregeln, denen kollektive Entscheidungsfindungsprozesse oder Degradierungszeremonien folgen. Vgl. Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, 108; Harold Garfinkel, Conditions of Successful Degradation Ceremonies, in: *American Journal of Sociology*, 61. Jg., 5/1956, 420–424.

95 Vgl. Erhard Schüttpelz, Die medientechnische Überlegenheit des Westens. Zur Geschichte und Geographie der *immutable mobiles* Bruno Latours, in: Jörg Döring, Tristan Thielmann (Hg.), *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion*, Bielefeld (Transcript) 2009, 67–110; Bernhard Siegert, Weiße Flecken und finstre Herzen. Von der symbolischen Weltordnung zur Weltentwurfsordnung, in: Daniel Gethmann, Susanne Hauser (Hg.), *Kulturtechnik Entwerfen. Praktiken, Konzepte und Medien in Architektur und Design Science*, Bielefeld (Transcript) 2009, 19–47.

96 Harold Garfinkel, *Ethnomethodological Studies of Work*, London (Routledge) 1986, 179ff.

bare Eigenschaften einer Situation repräsentieren. Soziale Medien-Phänomene bedürfen daher keiner Anwendung irgendeiner Medientheorie, sie sind selbst angewandte Medientheorie.

Die Medienwissenschaft braucht somit nicht nur eine bessere Sozialtheorie,[97] sie braucht vor allem eine Anwendung der bestehenden Sozialtheorien, um die neuen sozialen Medienbewegungen einordnen und die strukturellen und organisationellen Determinanten von Medienpraktiken besser verstehen zu können. Dadurch rücken interessanterweise gerade die Grundbegrifflichkeiten des eigenen Fachs,[98] aber auch die technologische Basis der Medien erneut in den Vordergrund, und die Medienwissenschaft ist wortwörtlich im Begriff, die eigene Legitimität auch mit einer Medientheorie der Legitimität (einer Theorie der *accountability*) begründen zu müssen. Es ist dies vielleicht die entscheidende Phase, die die jetzige Generation der Medienwissenschaft zu bewältigen hat und die sie entweder als endgültige Emanzipierungs- oder Auflösungsbewegung begreifen muss.

97 Vgl. David Hesmondhalgh, Jason Toynbee (Hg.), *The Media and Social Theory*, Abingdon, New York (Routledge) 2008.

98 Vgl. z. B. Hartmut Winkler, Viefs Hase. Medien, Verräumlichung und Reversibilität, Vortrag auf der Tagung «Media Theory on the Move», Potsdam, 21.–24.5.2009, http://homepages.uni-paderborn.de/winkler/hase_d.pdf, gesehen am 10.12.2011.

Mein Dank gilt den Gutachtern dieses Aufsatzes, insbesondere Erhard Schüttpelz für seine zahlreichen Anregungen, produktiven Ideen und Einwände. Ich danke zudem Anne Warfield Rawls für die Diskussion und Kritik sowie die Möglichkeit, den Nachlass von Harold Garfinkel zu sichten.